

Region

Versteckte Turnschuhe und gehässige Chats

Angst vor Mobbing Intrigen und Ränkespiele in der Schule haben viele Formen. Nun drohen die Fälle wegen des Lehrkräftemangels zuzunehmen.

Mirjam Comtesse

Mobbing kann die Betroffenen und ihre Familien jahrelang belasten. Eine Mutter aus dem Raum Bern, die anonym bleiben möchte, erzählt: «Es fing damit an, dass ein neues Mädchen in die Klasse meiner Tochter kam.» Dieses habe begonnen, andere Kinder gegen ihre Tochter aufzuhetzen. Die Situation eskalierte mehr als einmal zu gewalttätigen Übergriffen.

Die Schulleitung sowie die Klassenlehrperson reagierten ziemlich hilflos. So zogen sich die Schikanen über mehrere Jahre hin. Inzwischen macht die Tochter eine Psychotherapie, weil sie Zwangshandlungen entwickelt hat. «Das ist ihre Art, mit den Ängsten umzugehen, die das Mobbing ausgelöst hat», sagt die Mutter. Sie findet, die Kontrollinstanzen würden nicht funktionieren. «Es kann doch nicht sein, dass manche Kinder an den öffentlichen Schulen so leiden müssen und niemand interveniert – oder den Zuständigen auf die Finger klopft.»

Die Lehrperson ist entscheidend

Der Fall ist leider keine absolute Ausnahme. Die «Kinderrechte-Studie Schweiz 2021» des Kinderhilfswerks Unicef zeigt, wie verbreitet psychische Gewalt unter Gleichaltrigen ist: 23 Prozent der über 1700 befragten Mädchen und Buben in der Schweiz und in Liechtenstein gaben an, von anderen Schülerinnen und Schülern schon ausgegrenzt und gemobbt worden zu sein. Das ist fast ein Viertel der 9 bis 17 Jahre alten Kinder und Jugendlichen.

«Mobbing hat viel mit dem Klassenklima zu tun», sagt Gabriela Heimgartner. Sie ist Co-Präsidentin des Vereins Schule und Elternhaus Schweiz sowie von dessen Berner Sektion und bekommt immer wieder Anfragen besorgter Eltern zu Mobbing. Sie sagt: «Wenn wie beim aktuellen Lehrkräftemangel die Unterrichtenden oft wechseln oder nicht Ausgebildete vor einer Klasse stehen, dann kann leichter eine negative Dynamik entstehen.»



Bettina Déneraud berät Schulen und Eltern beim Thema Mobbing. Foto: Franziska Rothenbühler

Diese Gefahr sieht auch Alexander Wettstein von der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern. Er ist spezialisiert auf Fragen, wie Lehrpersonen eine Klasse idealerweise führen. Grundvoraussetzung für jedes Lernen seien gute soziale Beziehungen, sagt er. «Deshalb wird an den PH viel Wert darauf gelegt, dass angehende Lehrkräfte wissen, wie sie eine angenehme Atmosphäre schaffen und ein vertrauensvolles Verhältnis zu jedem Kind aufbauen.» Beides sei essenziell, um Mobbing vorzubeugen und es rechtzeitig zu erkennen.

Mobbing geht heute auch nach der Schule weiter

Denn oft ist es gar nicht so einfach, zu unterscheiden, ob es sich nur um einen Konflikt zweier Beteiligten oder um echtes Mobbing handelt. Geschulte Fachleute hätten aber das Werkzeug dafür,

beides auseinanderzuhalten, sagt Alexander Wettstein. Von Mobbing spricht man, wenn ein einzelnes Kind über längere Zeit systematisch von mehreren anderen fertiggemacht wird.

Wer ist ein typisches Opfer?

Mobbing kann laut verschiedenen Expertinnen und Experten jeden treffen. Sozial starke Kinder sind nicht automatisch davor gefeit. Anführende können zum Beispiel zu Opfern werden, wenn ein konkurrierendes Kind andere um sich scharf, um sie zu entmachten.

«Die Täterinnen und Täter benötigen aber gar keinen äusseren Anlass», sagt Alexander Wettstein von der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern. Meistens gehe es ihnen darum, Macht auszuüben. «Oft wissen sie, dass es falsch ist, was sie tun, aber sie

Das kann für Aussenstehende fast nicht sichtbar geschehen mit stillschweigendem Ignorieren und verstecktem Augenrollen, anderen Betroffenen werden zum Beispiel regelmässig die

sind geradezu süchtig nach dem guten Gefühl, das ihnen Mobbing gibt.» Deshalb müssten Schulen und Lehrpersonen von Anfang an klarmachen, dass sie solches Verhalten nicht akzeptierten.

«Bei Verdacht auf Mobbing sollte die Klassenlehrperson hinstehen und sagen: «Ich goutiere das nicht.» Fatal wäre, wenn eine Lehrkraft im Namen des Opfers reden würde: «Es ist nicht nett, dass ihr so gemein zu Anna-Lisa seid. Das tut ihr weh.» Das verschlimmert die Negativspirale eher. (mj)

Turnschuhe versteckt, manchmal kommt es auch zu Gewalt auf dem Pausenplatz. Und natürlich geht Mobbing heute nach der Schule weiter – in den sozialen Medien und mit gehässigen Chat-Nachrichten. Alexander Wettstein sagt: «Wichtig ist, dass die Eltern sich bei einem Verdacht melden und dass die Schulen sie ernst nehmen.»

Nicht selbst mit den Eltern der Täterkinder sprechen

Eine angemessene Reaktion der Schule ist vor allem deshalb wichtig, weil Mütter und Väter von Betroffenen nicht selber versuchen sollten, mit den Eltern der Täterkinder zu reden. «Das verschlimmert die Situation meistens nur, weil Vorwürfe auf Verteidigungen prallen», erklärt Bettina Déneraud. Sie leitet die Fachstelle Hilfe bei Mobbing für Schulen und Eltern.

Die Bernerin wird meistens dann als externe Fachkraft gerufen, wenn sich die Fronten bereits verhärtet haben. Das kann relativ leicht geschehen. Einerseits, weil Mütter und Väter schnell emotional werden, wenn sie glauben, ihr Kind werde schlecht behandelt. Andererseits sind sie auf die Unterstützung durch die Schulen angewiesen, um das Mobbing aufzulösen. Und dabei haben sie nachvollziehbarerweise rasch den Eindruck, es werde zu wenig unternommen. Die Ohnmachtsgefühle können dann zu Wut führen.

Während Erwachsene, die gemobbt werden, ihren Job wechseln können, haben Familien mit Kindern theoretisch nur die Optionen Privatschule oder Wohnortwechsel. Aber das sind nicht immer realistische Auswegmöglichkeiten. Wegen dieses engen Spielraums ärgert sich Déneraud auch, wenn Lehrkräfte erklären, Quälereien auf dem Schulweg gingen sie nichts an, schliesslich gehöre dieser nicht zum Schulgelände. «Das Problem muss dort gelöst werden, wo es entsteht.»

Sensibilisierung schon im Kindergarten

Die Bernerin besucht bei Bedarf betroffene Klassen und arbeitet nach dem No-Blame-Ansatz. Dabei geht es darum, die Situation für alle zu verbessern, ohne Schuldige zu benennen. «Man muss dranbleiben, damit sich die Strukturen nicht wieder bilden», sagt sie. Das ist schwierig, wenn Lehrpersonen in kleinen Teilzeitpenssen arbeiten. Gleichzeitig besteht die Gefahr, ein Problem lieber zu ignorieren, wenn man bereits am Anschlag ist. «Dabei ist das Schlimmste, gar nicht zu reagieren. Denn dann weitet sich das Mobbing in aller Regel aus.»

Besser als jede Intervention fände Bettina Déneraud ohnehin Prävention. Schon Kindergartenkindern könne man Geschichten erzählen von einem Kind, das einen schönen Tag in seiner Klasse erlebt. Und von einem, das sich unwohl fühlt, weil die anderen kichern und es hänseln. Empathie als Unterrichtsfach also.

Tag der offenen Baustelle lockte 15'000 Menschen an

Ausbau Bahnhof Bern Im Rahmen des 175-Jahr-Jubiläums der Schweizer Bahnen waren am Samstag die Bauplätze für Interessierte geöffnet.

Faszination Baustelle: Gegen 15'000 Menschen haben sich nach Angaben der Veranstalter am Samstag am Bahnhof Bern ein Bild der Baufortschritte gemacht. Am Tag der offenen Baustelle konnten sie an mehreren Orten erleben, wie der «Bahnhof der Zukunft» entsteht.

So boten die SBB unter anderem die Gelegenheit, einen Blick in den 30 Meter tiefen Schacht des künftigen Bahnhofzugangs bei der Länggasse zu werfen, den Installationsplatz unter die Lupe zu nehmen und in jenen Teil der neuen Unterführung Mitte hinunterzusteigen, der bereits im Rohbau fertiggestellt ist.

Der Regionalverkehr Bern-Solothurn (RBS) lud zum Spazier-



Besucher begutachten die Baustelle Hirschenpark des RBS. Foto: Key

gang vom Hirschenpark durch den künftigen Zufahrtstunnel bis ins Eilgut. Unterwegs konnten sich Interessierte an mehreren Posten zu den Besonderheiten des Tunnelbaus informieren.

Die Ausbaurbeiten im zweitgrössten Bahnhof der Schweiz sind seit 2017 im Gang. Die Erweiterung soll 2029 abgeschlossen werden, deutlich später als ursprünglich geplant.

Die Terminverzögerungen verursachen zusätzliche Kosten von 130 Millionen Franken. Der RBS-Bahnhof dürfte nach aktuellem Stand der Dinge etwa 730 Millionen Franken kosten. Für die Ausbauten der SBB wird mit 375 Millionen Franken gerechnet. (sda)

Luxuschalet wechselt innerhalb der Russen-Community den Besitzer

Gstaad Maxim Demin ist nicht mehr Besitzer eines Luxuschalets im Berner Oberländer Nobelort Gstaad. Wie dem Grundbuch zu entnehmen ist, hat der Geschäftsmann und Multimillionär sein Anwesen verkauft. Das habe er getan, «weil er seine Umbaupläne und Erwartungen nicht verwirklichen konnte». So zitiert die «SonntagsZeitung» einen Berater Demins. Sein Klient wohne aber weiterhin in der Schweiz.

Neuer Besitzer ist laut Grundbuch Christopher Mouravieff-Apostol, Finanzspezialist bei der Genfer Privatbank Pictet. Er hat wie Demin russische Wurzeln.

Maxim Demin war früher Kadernmann beim russischen Ölkonzern Tatneft, heute besitzt er den englischen Fussballclub AFC Bournemouth und ein Petrochemie-Unternehmen. Weil er über

die britische Staatsbürgerschaft verfügt, figuriert er nicht auf einer Liste sanktionierter Russen. Er musste so auch nicht um sein Gstaader Chalet bangen.

Diese Zeitung hatte im Frühjahr geschrieben, dass Regierungsstatthalter Michael Teuscher (SVP) für Demin 2018 eine Ausnahme machte: Er erlaubte ihm, in Gstaad ein über 1000 Quadratmeter grosses Grundstück zu kaufen. Das ist mehr als die laut Lex Koller erlaubte Obergrenze beim Grundstückskauf durch Ausländer. Die «organisch zusammenhängende» Parzelle zu verkleinern, hätte «keinen Sinn gemacht», erklärte Teuscher. Laut der «SonntagsZeitung» ist gegen dessen Bewilligung eine Anzeige von Peter Roth hängig, der in der Region regelmässig Missstände kritisiert. (svb)